

„missio“: Die Vision, die uns bewegt

Hermann Schalück OFM, Aachen *

Wenn bei uns die Zugvögel im Herbst über Genf und Rom an das Mittelmeer und nach Afrika aufbrechen, weil es ihnen nördlich der Alpen zu kalt wird, dann kann man beobachten, wie sie sich in der Form des Buchstaben ‚V‘ formieren. Ornithologen haben dieses Phänomen untersucht. Sie haben herausgefunden, daß der einzelne Vogel beim Schlagen seiner Flügel viel mehr Schubkraft produziert, als er selber braucht. Er kann davon an den Nachbarn weitergeben. Die Zugvögel, die in V-Form nach Süden eilen, verfügen über 71% mehr Energie als diejenigen, die allein fliegen. Die Zugvögel machen uns vor, was bewirkt werden kann, wenn man persönlichen und kollektiven Individualismus überwindet und eine neue Kultur der Solidarität untereinander entwickelt. Daß wir mehr zusammenarbeiten sollten, um uns gegenseitig zu bestärken und um gemeinsam neue Horizonte zu entdecken. Wie aber sieht stattdessen unsere Welt heute aus?

1. „Alles ist möglich, nichts ist gewiß.“ – Aspekte der heutigen Situation

Wir stehen an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend. Nicht nur Wissenschaftler, Politiker, Technokraten treten auf den Plan. Auch Propheten, Poeten, Esoteriker und Apokalyptiker stehen auf, um die Zeit zu deuten, Tendenzen vorherzusagen und mögliche Richtungen anzugeben. Es ist eine hohe Zeit der Futurologen verschiedenster Provenienz. Irgendwo habe ich in diesen Tagen gelesen: „Alles ist möglich. Aber nichts ist gewiß.“ Auch christliche Autoren sehen die Kirche und die Spiritualität in den tiefen Veränderungen einer „Wendezeit“. Da kommt die Frage auf uns zu: Aus welchen Quellen trinken wir? Wofür lohnt der Einsatz eines Lebens? Wir möchten doch etwas suchen und leben, das bleibt, auch wenn sich alles wandelt.

Was wird die „Globalisierung“ für uns bringen? Es wächst das Gefühl für internationale Zusammenhänge und für wechselseitige Abhängigkeiten. Die Zahl der Armen und Benachteiligten auf dem Globus nimmt dadurch aber nicht ab, das Gespür für Solidarität nimmt damit nicht automatisch zu. Es wächst die Zahl der Teilnehmer am Internet. Die Zahl der Analphabeten auf der Erde nimmt damit nicht automatisch ab. Kurzum: Die notwendige Globalisierung der Solidarität hält nicht Schritt mit der Globalisierung der Ausgrenzung und der Verarmung. Globalisierung verläuft weitgehend nach den Stan-

* Am 20. Januar 1998 wurden im Krönungssaal des Aachener Rathauses der neue Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks MISEREOR, Professor Dr. Josef Sayer, und der neue Präsident von missio-Aachen, P. Dr. Hermann Schalück OFM, eingeführt. Dabei hielt P. Hermann Schalück die folgende Ansprache.

dards der westlichen Konsumgesellschaft, auf Kosten anderer großer Teile der Weltbevölkerung. Die reale Verteilung der Güter der Erde privilegiert weiter die reichen Minderheiten und führt zur wachsenden Verarmung in vielen Regionen, besonders des Südens, aber auch von immer größeren Gruppen der Gesellschaft in den sogenannten westlichen Industriegesellschaften.

Aber nicht nur Christen verspüren das tiefe Ungenügen der „Philosophie“ des Marktes. Wie wäre sonst das starke Anwachsen neuer Formen von Religiosität und vor allem esoterischer Religiosität zu erklären? Der christliche Lebensentwurf der Nachfolge und der Solidarität hat es in diesem Kontext schwer. Er ist deswegen aber noch längst nicht unmöglich und gar sinnlos geworden. Es wird darum gehen, das Evangelium und seine „Optionen“ in *diese* Welt zu inkulturieren. Die Frage ist: wie?

2. Die Vision von einer Kirche, die Mut macht

Vor nicht langer Zeit war ich in Memphis, Tennessee, der Stadt des Dr. Martin Luther King, der in „visionärer“ Weise seinen Traum von der Befreiung der Afroamerikaner und aller Armen verkündete. Eine irgendwie banale Stadt, aber mit einer großen Botschaft: Obwohl die Worte „Traum“ und „Vision“ für viele heute keinen guten Klang haben, erinnern sie daran, daß es lebenswichtig ist, daß jemand zumindest manchmal und zur richtigen Zeit ansagt, „wohin die Reise geht“. Es ist ja schließlich nicht egal, ob sich die Kräfte der Unterdrückung oder die Kräfte der Befreiung durchsetzen. Jemand muß Ziele, Inhalte und Wege in Worte fassen können. Das gibt vielen Mut.

Ziele benennen, Richtungen angeben (ohne jede Wegbiegung vorschreiben zu können und zu dürfen), kräftige Nahrung mit auf den Weg geben – das ist der Grundauftrag einer Kirche, die Mut macht. Das ist auch der Grundauftrag von Werken wie „missio“. Es geht um Verkündigungsdienst, aber auch intelligente Bewußtseinbildung, ja um richtig verstandene „Prophetie“. Es gilt, Linien und Horizonte aufzuzeigen, lokal und universal. Denn:

Das Evangelium kann die Erde verwandeln. Es ist das Feuer, das Paulus vom Pferd und einen Augustinus aus der Karriere warf. Es ist die brennende Liebe, die Franziskus zu den Aussätzigen und zum Sultan gehen ließ und einen Oscar A. Romero in einem Konfliktfeld unserer heutigen Welt zum Märtyrer der Armen machte. Es kann auch heute noch all jene begeistern, die nicht daran glauben wollen, daß das Gesetz vor dem Evangelium, der Tod vor dem Leben kommt, daß Menschen um Leben, Würde, Hoffnung und Freiheit betrogen werden, sondern vielmehr daran, daß der christliche Gott das Leben und die Freiheit liebt. Einer solchen Kirche und einer Evangelisierung verpflichtet zu sein, die dem Leben dient, wird für viele immer eine lohnende Aufgabe bleiben, auch für junge Menschen, „trotz allem“. Auch missio ist der Vision von einer solchen Kirche verpflichtet.

3. Kirche aus tiefen Quellen

Kirche und kirchliche Werke wie *missio* müssen sich immer neu ihrer inneren Mitte und Stimmigkeit vergewissern, die natürlich auch immer Vielstimmigkeit sein wird. Es ist keine Flucht aus der Komplexität der Welt und der Aufgaben, nach innen zu lauschen, innere Kräfte zu sammeln. Die Zielsetzungen unserer Werke lassen sich nicht rein technisch „operationalisieren“ – etwa als Projekte, als fund-raising, als Bildungsarbeit – sie bedürfen einer je neuen Sinnggebung und Motivation von innen.

In der Kontemplation gewinnt eine Grunddimension der Nachfolge Jesu sichtbare Gestalt: Nur wer lassen kann, sogar sein Leben, wird sein Leben sinnvoll leben, „sein Leben gewinnen“. Solches *Lassen* ist nicht Passivität, es ist vielmehr die Bereitschaft, das Mögliche und Notwendige selber zu tun, sich zugleich aber unverhofft und gnadenhaft beschenken zu lassen: „Das Wort des Lebens kannst du dir nicht selber sagen.“ Im chinesischen Tao heißt es sogar: „Wesentliches Tun erfordert Nicht-tun.“

Christliche Kontemplation führt nicht in die Weltflucht, sondern in die Solidarität. „Kirche“ personal, lokal und universal verstanden – ist die feiernde und fordernde „Comunio“, die uns nicht läßt, wie wir sind, und auch die Welt nicht läßt, wie sie ist. S. Kierkegaard faßte in Worte, was unsere Vision sein sollte:

„Wenn ich mir etwas wünschen könnte, dann möchte ich weder Reichtum noch Macht, sondern die Leidenschaft für das Mögliche.

Ich möchte Augen, die auf ewig jung bleiben
und immer hell leuchten vor Verlangen,
das zu sehen, was möglich ist.“

4. Kirche als Kontrapunkt

Wege dahin beschreibt P. M. Zulehner in einem aktuellen Beitrag (Stimmen der Zeit, Jan. 98). Er spricht davon, daß wir heute vor der Alternative „*Solidargesellschaft oder Entsorgungsgesellschaft*“ stehen. Er plädiert dafür, Orte, Lebenswelten und Erfahrungsräume zu schaffen, in denen „Mikrosolidarität“ gelebt werden kann, der von Vertrauen getragene Bezug von Mensch zu Mensch. Es ist offenkundig, welchen Stellenwert in diesem Zusammenhang die Familie hat, die Schule, die Rolle von Frauen, Müttern, Vätern, Erziehern und Erzieherinnen. Solidarität in größerem, internationalem Maßstab – Zulehner nennt sie „Makrosolidarität“ – ist ohne diese Grunderfahrung nicht möglich. Hier wird m. E. ein wichtiger Ansatzpunkt der Evangelisierung „im eigenen Hause“ deutlich, durch Bildung, Bewußtseinsbildung, durch eine Kultur der Beziehungsfähigkeit. J. B. Metz nennt – in einem Beitrag der „Süddeutschen Zeitung“ zu Weihnachten 1997 die Solidarität bei einem anderen Namen – „*compassion*“. Sie bedeute ganzheitliche Aufmerksamkeit. Metz wörtlich: „Fremdes Leid wahrzunehmen und zur Sprache zu bringen, ist die unbedingte Voraussetzung aller künftigen Friedenspolitik, aller neuen For-

men sozialer Solidarität angesichts des eskalierenden Risses zwischen Arm und Reich und aller verheißungsvollen Verständigung der Kultur- und Religionswelten.“ Es wird Sie nicht verwundern, wenn ich als dritten Gedanken dazu auch Franz von Assisi ins Bild setze. Sein existentieller „Solidaritätsbegriff“ war: „den Aussätzigen umarmen“. Er sagt uns damit: Der Arme ist nicht Gegenstand des Mitleids, der Therapie, er ist auch kein „Projekt“. Er ist Bruder und Schwester. Heilung und Befreiung wählen den Weg der persönlichen Berührung und Beziehung; Evangelisierung ist Bereitschaft zum Dialog, ja zu eigener Bekehrung. Evangelisierung ermöglicht Leben, ermutigt zum Leben, bereits vor dem Tod. Sie schenkt die

5. Freiheit zur Hoffnung

Evangelisierung ist der Dreh- und Angelpunkt der Arbeit missios. Das *Leitbild von missio*, die Leitlinien für unsere weltweite Projektarbeit und auch unserer täglichen Mühsal suchen sich aus der Mitte unseres christlichen Glaubens zu inspirieren, aus Gott, der Leben verspricht und schafft und sich in dieser komplexen Welt „schöpferisch“ inkarniert. In diesem Sinn haben wir auch das Schwerpunktthema 1998 gewählt: Frieden und Versöhnung. Gelungene Versöhnung, wo auch immer, ist eine Spur Gottes in unserer Welt. Wir sind uns bewußt, daß wir selbstkritisch bleiben müssen, lernfähig, dialogfähig. „Hoffnungsträger einer Kirche der Zukunft“ zu sein, ist ein Kernsatz des missio-Leitbildes, ein Kernsatz, der auch die wichtige Rolle von Forschung und Vermittlung umfaßt, die das Missionswissenschaftliche Institut missio wahrnimmt. Das ist ein hoher Anspruch. Doch wir müssen ihn uns stellen und uns ihm stellen, gerade zu Beginn eines neuen Wegabschnittes, vor dem Beginn eines neuen Jahrtausends, das viele Fragen und Sorgen mit sich bringt.

Die Kraft, aus der heraus wir unseren Dienst tun, beschreibt der Präsident der Tschechischen Republik, Vaclav Havel, so: „Hoffnung ist eine innere Dimension des Menschen. Sie ist ... nicht die Investitionsbereitschaft in ein Unternehmen, das den Weg zum schnellen Erfolg sucht. Hoffnung ist vielmehr die Fähigkeit, sich für etwas einzusetzen, weil es gut ist, nicht aber, weil es unbedingt Erfolg verspricht. Je ungünstiger die Situation, in der wir Hoffnung leben, desto tiefer ist die Hoffnung. Hoffnung ist alles andere als Optimismus. Sie zieht ihre Kraft nicht aus der Überzeugung, daß wir glänzende Ergebnisse vorweisen werden, sondern aus einer von Erfolgskalkulationen unabhängigen Gewißheit, daß etwas sinnvoll ist“ (Zit. nach: The Tablet, 7/8/93, 1025).